Er liebte sie. Sie liebte seine Millionen.



Kriminalfälle, die Schlagzeilen machten

DER KARDIOLOGE

PROTOKOLL EINES VERBRECHENS

GABI THIEME

PAPERENTO*
* die mit der Ente

GABI THIEME

DER KARDIOLOGE

PROTOKOLL EINES VERBRECHENS

PAPERENTO*
* die mit der Ente

Die geschilderten Vorgänge basieren auf einem realen Kriminalfall. Aus Gründen des Persönlichkeitsschutzes wurden die Namen einiger im Buch vorkommender Personen von der Autorin verändert. Namensgleichheiten sind dem Zufall zuzuschreiben.

Inhalt

Vorwort	6
Protokoll eines Verbrechens	9
Epilog: Hinter Gittern	279

Vorwort

Es passieren immer wieder Dinge, die einen fassungslos zurücklassen – in der großen Weltpolitik wie auch im engen persönlichen Umfeld. Mir erging es so, als ich im März 2024 erfuhr, dass einer der bekanntesten Kardiologen aus dem sächsischen Chemnitz in seinem Bett getötet worden war. Nur sieben Monate nach der Hochzeit mit einer Tierärztin aus Zwickau, die ihn in einem Blutbad in seiner noblen Maisonettewohnung fand. Tausenden Menschen hatte der Herzspezialist in den vergangenen drei Jahrzehnten das Leben gerettet. Sein eigenes wurde in einer einzigen Nacht von einem Messerstecher ausgelöscht. Die Betroffenheit war groß, und das Verbrechen sorgte rasch auch überregional für Aufsehen.

Hatte jemand mit dem Spezialisten noch eine Rechnung offen? Schließlich gehörte der Mann zu jenen »Aufbauhelfern«, die nach der Wiedervereinigung aus dem Westen in den Osten der Republik kamen, um dort Karriere und das große Geld zu machen, um Ruhm und Anerkennung zu finden, auch um sich selbst zu verwirklichen. In einer Stadt, die drei große Krankenhäuser besitzt und aus der damals mehr Menschen gen Westen abwanderten, als neu hinzuzogen.

Ab 1996 arbeitete er als Arzt in einer eigenen Praxis im Chemnitzer Küchwald. Bis 2018 betrieb er dort ein Herzkatheterlabor mit rund 100 Angestellten. Er war »ein Macher, ein Bestimmer« und er wollte »immer das Heft des Handelns in der Hand halten«, sagten viele in seinem Umkreis. Dabei kümmerte er sich nicht nur um kranke Herzen, sondern war auch Unternehmer. Er kaufte Immobilien in einem Viertel der Stadt, das mit heruntergewirtschafteten Mietshäusern und hohem Leerstand schon viele Jahre nicht mehr glänzte. Etlichen

Gebäuden verhalf er mit seinem Vermögen zu alter Schönheit und neuen Mietern zurück. Nach dem Tod wollte er seine Millionen einem guten Zweck stiften.

Wer tötet so jemanden und warum? Auch mich beschäftigten diese Fragen über Monate hinweg.

Als es nach sechs Wochen zunächst zwei und nach einem halben Jahr eine dritte Festnahme gab, schlugen auch diese Nachrichten ein wie Blitze aus heiterem Himmel. Alle drei Inhaftierten lebten im Umfeld des Opfers. Hauptverdächtige war seine attraktive Ehefrau.

Im Januar 2025 begann der Prozess vor dem Landgericht Chemnitz gegen das angeklagte Trio. Das Gericht erlebte einen solchen Besucheransturm, dass nicht alle Interessenten Platz fanden. Manche hatten bis zu 50 Kilometer Anreise dafür in Kauf genommen und wurden dennoch wieder heimgeschickt. Vier Monate machte sich das Gericht auf die Suche nach der Wahrheit. Vergleichbar mit einem Puzzle, das aus 10.000 Teilen zusammengefügt werden soll. Nur dass es eben nicht um ein Spiel ging, sondern um knallharte Indizien, die am Ende ein schlüssiges Bild ergeben mussten.

Weil mir das alles nicht reichte und mich noch weit mehr Fragen umtrieben, habe ich nach dem Prozess das Gespräch mit Bekannten, Freunden, Mitbewohnern und Angestellten des Opfers gesucht, die nicht als Zeugen geladen waren. Sie halfen mir, das Bild des getöteten Kardiologen weiter zu vervollständigen, ohne ihn zu einer Ikone zu machen. Ich danke all jenen, die mich dabei unterstützt und sich mir geöffnet haben. Ich danke auch Oberstaatsanwalt Stephan Butzkies und Rechtsanwalt Herbert Posner für ihr Vertrauen, weil ich mich bei offenen Fragen jederzeit an sie wenden konnte.

Gabi Thieme
Juni 2026



Protokoll eines Verbrechens

1. Juli 2025, Chemnitz

Maik Döhler ist erleichtert und irgendwie fällt ihm ein Stein vom Herzen. Er darf die Maisonettewohnung seines letzten Arbeitgebers wieder betreten. 15 Monate lang hatten ihm das Kriminalisten mit immer wieder neu aufgeklebten Polizeisiegeln permanent untersagt. Schließlich war die Luxuswohnung im März 2024 über Nacht zum Tatort geworden und seither für Fremde der Zugang versperrt. Nicht einmal er, der seit 2016 als eine Art Hauswart für das idyllisch gelegene Mehrfamilienhaus in der Rilkestraße am Rand des Chemnitzer Küchwalds fungierte, durfte in die Wohnung im obersten Stockwerk. Auch keine Verwandten, weder der Bruder des Eigentümers aus dem Westen noch der Adoptivsohn des Getöteten, der nur wenige Kilometer entfernt lebt.

Dem Opfer, einem angesehenen Kardiologen, gehörte nicht nur die Wohnung, sondern das gesamte Haus samt Tiefgarage sowie angrenzende Wohnhäuser. Auch die Witwe des Arztes hatte seit jenem verhängnisvollen Tag im März 2024 allein keinen Zutritt mehr. Ein halbes Jahr später musste sie ohnehin ins Frauengefängnis umziehen. Und wenn der Richterspruch vom April 2025 nicht in letzter Instanz noch aufgehoben wird, muss sie dort für lange Zeit bleiben. Maik Döhler hat kein Mitleid mit der attraktiven Frau – ja: Er verachtet sie. Er mochte sie nie so recht, fand sie unterkühlt, unnahbar. Allerdings fühlt er sich mitschuldig, dass der Arzt und diese Frau zueinanderfanden.

Das Opfer: Dr. Klaus Kleinertz war ein hochangesehener und wohlhabender Mediziner. Sein Tod erschütterte die Stadt.

Dem 54-jährigen Hausmeister musste der Zutritt zur Wohnung schließlich gewährt werden, obwohl das Urteil des Landgerichts Chemnitz vom April gegen die drei Mörder zu diesem Zeitpunkt noch nicht rechtskräftig ist und die Ermittlungen damit faktisch nicht restlos abgeschlossen sind. Die Mieter in der ersten Etage des Hauses hatten an der Decke ihrer Wohnung vor einiger Zeit Wasserflecken bemerkt. Die Ursache musste im Geschoss darüber liegen: in der Wohnung von Dr. Klaus Kleinertz, der in seinem Bett brutal ermordet worden war. Das geschah in der Nacht vom 9. zum 10. März 2024. Döhler wurde danach von der Polizei als Zeuge vernommen. Aber in der Tatnacht war er in seinem eigenen Haus am anderen Ende der Stadt. Er gestand den Beamten, dass er für den Toten mehr war als der Hausmeister, dass der ihn auch ein wenig als seinen Vertrauten sah. Wegen des Wasserschadens musste die Wohnung nun in diesem Juni freigegeben werden. Döhler, den im Haus alle den »Bau-Willi« nennen, suchte und fand die Ursache.

Er hat jetzt wieder einen Schlüssel, den ihm Polizei und Staatsanwalt überlassen haben. Zugleich hat seither auch der Vermögensverwalter des Toten Zutritt, der vor Gericht von fünf bis sechs Millionen Euro sprach, die das Opfer angesammelt haben soll – die Immobilien noch nicht einmal mit eingerechnet. Der Finanzdienstleister besitzt inzwischen eine Vollmacht vom Bruder des Opfers und soll nun diverse Aktenordner im Arbeitszimmer sichten. Danach entscheidet er, was aufgehoben werden muss und was in den Schredder darf. Der Aktenturm im Flur für alles, was vernichtet werden soll, hat schon die Höhe von mehr als einem halben Meter erreicht. Und das ist erst der Anfang.

»Bau-Willi« betritt die 180 Quadratmeter große Wohnung stets mit einem mulmigen Gefühl im Magen. Bei jedem Handgriff muss er daran denken, wie das Leben seines Chefs

hier heimtückisch ausradiert wurde – eines Mannes, der in seinem Berufsleben Tausenden das Leben gerettet hatte.

Den großen Kühlschrank, in dem die meisten Lebensmittel längst vergammelt waren, hat er so desinfiziert und gereinigt, dass er aussieht, als wäre er gerade neu eingebaut worden. Auch die lange schwarze Arbeitsplatte aus massivem Stein in der ansonsten blütenweißen Küche wirkt wie neu. Kein Kratzer, kein Fleck. Döhler muss immer wieder daran denken, wie er sie Ende 2022 unter irrer Kraftanstrengung mit mehreren Männern in diese Küche bugsiert hatte. Es musste ja unbedingt eine aus Stein sein! Auch die massiven Holzdielen, mit denen er in jenem Herbst den gesamten Fußboden neu ausstattete, verlangten ihm, der eigentlich Kfz-Meister von Beruf ist, alles ab. Jetzt, fast drei Jahre später, ist er immer noch stolz auf sein Werk.



Das Wohnhaus in der Rilkestraße. Die obere Etage mit dem über die ganze Breite verlaufenden Balkon bewohnte der Kardiologe. Die Fenster darüber gehörten zu seinem Schlafzimmer.

Der Doktor, wie ihn alle nannten, hatte damals die gesamte Wohnung sanieren und neu ausstatten lassen. »Bau-Willi« koordinierte die Arbeiten und die Handwerksfirmen. Vieles erledigte er selbst, obwohl er eigentlich nur als Minijobber bei Klaus Kleinertz angestellt war. Der Doktor wollte nicht mehr jeden Tag an seine erste Frau, seine große Liebe Wilma, erinnert werden, die 2010 an Krebs starb. Gleich gar nicht an Anja aus dem nahen Flöha, die dann für zehn Jahre seine Lebenspartnerin wurde und mit der es 2021 auseinanderging. »Sie waren beide Geschäftsleute und dennoch sehr verschieden«, ist Döhlers Erklärungsversuch für die Trennung von Klaus und Anja, wenn ihn jemand danach fragt. So wie zuletzt die Polizei.

Er versucht, das knappe Dutzend Sakkos und Jacken, die im Flur auf Kleiderbügeln an einer offenen Garderobe hängen, zu ignorieren. Ebenso die übereinandergestapelten Strohhüte des Arztes, sein Markenzeichen, wenn er mit einem seiner Oldtimer unterwegs war. Der große Esstisch im Wohnbereich, auf dem »Bau-Willi« früher mitunter nicht mal Platz für sein Notizbuch fand, ist leer. Auf dem dahintergelegenen Tresen zur Küche steht neben diversen Weinflaschen immer noch ein Strauß roter Rosen. Blüten und Blätter sind längst vertrocknet. Döhler glaubt, dass der Strauß hier schon seit der Hochzeit, also seit fast zwei Jahren, steht. Deshalb scheut er sich, ihn zu entsorgen. Es ist aber nicht der kleine weiße Brautstrauß, mit dem sich das Paar nach der Eheschließung fotografieren ließ.

Bis zum Herbst können sich die Angehörigen von Klaus Kleinertz aus der Wohnung noch persönliche Dinge und Erinnerungsstücke des Getöteten holen. Danach soll der Hauswart die Beräumung organisieren. Er mag jetzt noch gar nicht daran denken. Aber vielleicht dauert alles ja auch noch viel länger.

Die leicht geschwungene Treppe ins Obergeschoss, wo sich Schlafzimmer und Bad befinden, betritt Maik Döhler nicht.

Nicht weil es in diesen Sommertagen da oben unterm Dach zu heiß wäre. Sondern weil dort seit jener verhängnisvollen Nacht vor 15 Monaten noch nichts verändert wurde. Nicht einmal ein Tatortreiniger war da. An den Scheiben kleben von innen Plastikfolien, die die Polizei angebracht hatte, nachdem im März 2024 plötzlich Drohnen über dem Haus und dem Garten flogen. Von keiner anderen Stelle als aus der Luft haben Fremde einen Blick auf den Balkon und durch die Fenster des Schlafzimmers. Das Bett sei noch immer genauso von Blut besudelt, wie der oder die Mörder es verlassen haben, hatte ein Polizeibeamter dem Hausmeister bei der Schlüsselübergabe gesagt. Selbst der verräterische blutige Fußabdruck auf dem weißen Teppich sei noch da.

Das Gericht hatte nicht angewiesen, den Blutverlust des Opfers zu ermitteln. Ein medizinischer Gutachter ging aber



In der Küche der Wohnung scheint die Zeit stehengeblieben – als könnte der Besitzer jeden Moment zurückkommen.

angesichts der Vielzahl von Messerstichen von drei bis vier Litern aus. Döhler erschauert immer noch bei dem Gedanken, dass sein Chef kläglich und hilflos mehr als zwölf Stunden unbemerkt in seinem eigenen Blut lag. »Das will ich nicht sehen. Ich könnte es nicht ertragen. Dafür stand mir der Doktor einfach zu nahe«, sagt Döhler zu Sabine Fritsche, die in der Etage unter dem Opfer wohnt. Immer wenn sie sich sehen, wechseln sie ein paar Worte. Die Mieterin versteht die Hemmschwelle, die sich vor dem Hausmeister auftut. Auch sie würde dieses Schlafzimmer niemals betreten wollen.

Sie mochte den Kardiologen, der ihr Vermieter war, den sie aber als Arzt nicht beurteilen konnte. Sie kannte nur seinen guten Ruf. Irgendwie gab es ihr und ihrem Mann Jonny ein wenig Sicherheit, im Fall der Fälle einen Herzspezialisten im Haus zu haben. Als sie im September 2001 die 70 Quadratmeter große Wohnung des neu gebauten Hauses bezogen, lernten sie erst bei der Schlüsselübergabe den Vermieter persönlich kennen – einen schlanken, fast schon dünnen, eher unauffälligen Mann. »Wir wussten weder, dass er Arzt war, noch dass er über uns wohnen würde«, erinnert sich die Mieterin, als sie von der Polizei kurz nach der Bluttat befragt wird. Sie und ihr Mann haben all die Jahre nicht bereut, das Einfamilienhaus von Jonnys Eltern in einer Siedlung im Stadtteil Heinersdorf nahe der vielbefahrenen Autobahn 4 verkauft zu haben, um in eine deutlich ruhigere Mietwohnung zu ziehen. Nun müssen sie mit dem Gedanken klarkommen, in einem Mörderhaus zu leben.

15 Monate zuvor

9. März 2024, Chemnitz

Sabine Fritsche wirkt aufgedreht. Ihr Mann Jonny merkt es nicht nur daran, wie sie sich aufgebrezelt hat. Als Friseurin ist das für sie schließlich ein Leichtes. Frisur und Make-up sitzen perfekt, als sie an diesem späten Samstagnachmittag vergnügt aus dem Haus geht. Sie will ins »Turmbrauhaus« in der Chemnitzer Innenstadt zu einem Klassentreffen mit jenen Schülern, mit denen sie 1982 – vor 42 Jahren – die 10. Klasse der Käthe-Kollwitz-Oberschule absolviert hatte. Es ist nicht das erste Treffen. Deshalb weiß Sabine, wie spannend und voller Überraschungen solche Wiedersehen jedes Mal sind. Sie ist neugierig auf Klatsch und Tratsch, wer mit wem neu liiert oder wer von wem getrennt ist. Als es 18 Uhr losgeht, sind alle längst da.

Jonny hatte ihr noch vor dem Weggehen erzählt, dass er mit »Chefchen« gesprochen hat. Sie nannten ihren Vermieter so, weil der schlanke, eher schmächtige Mann nie den Arzt rauskehrte und der Familienname einfach zu sperrig war. Jonny hatte »Chefchen« gefragt, ob er nicht im Keller einen zusätzlichen Raum anmieten könnte. Jeder Mieter hat dort einen Verschlag, aber Jonny wollte gern einen zusätzlichen Hobby- und Bastelraum haben. Er wusste, dass Klaus Kleinertz mehrere Räume nur als Abstell- und Rumpelkammern nutzte. Hausmeister Döhler hatte einmal erwähnt, dass der Doktor einfach nichts wegschmeißen könne. Selbst beim Austausch eines Waschbeckens in einer seiner Mietwohnungen hatte er angewiesen, das alte aufzuheben – warum auch immer. Jonny erhoffte sich, dass er vielleicht eine der Rumpelkammern günstig mieten könnte.

Die beiden Männer hatten in den vergangenen Jahren nicht sonderlich viel miteinander zu besprechen. Aber wenn Jonny oder Sabine mit einem Anliegen kamen, fand sich immer ein Weg. Auch das gefiel ihnen an diesem Haus und ihrem eher zurückhaltend lebenden Vermieter. Die einzig längere Unterhaltung hatte es bei der Schlüsselübergabe 2001 gegeben. »Da haben wir aber Glück mit so einem netten Vermieter«, hatte Sabine hinterher zu ihrem Mann gesagt. »Kein einziges Mal kam aus dessen Wohnung obendrüber störender Lärm«, berichtet sie am 10. März 2024 den Ermittlern am Tatort. Trotzdem ist sie noch immer verwundert, dass sie und ihr Mann von dem Geschehen in jener Nacht nichts mitbekommen hatten. Denn Sabine kam in etwa zu der Zeit vom Klassentreffen zurück, als das verhängnisvolle Geschehen seinen Lauf nahm.

»Eine Schulfreundin hat mich in ihrem Auto bis auf den Parkplatz am Eissportkomplex am Küchwald mitgenommen«, erzählt sie Stunden später den vor und im Haus wuselnden Polizeibeamten. Es sei noch nicht ganz Mitternacht gewesen, und auf dem Parkplatz am Eisstadion hätten etliche Autos gestanden. Sie hätte sich nicht darüber gewundert und gewusst, dass es an jenem Tag zu Ehren der im vergangenen November verstorbenen erfolgreichsten Eiskunstlauftrainerin der Welt, Jutta Müller, einen großen Festabend gab. Zugleich erhielt dabei der Eissportkomplex im Küchwald den Namen der Trainerlegende. Mit einer Eisshow sollte in der ausverkauften Halle an die Chemnitzer Ehrenbürgerin erinnert werden. »Die Autos auf dem Parkplatz gehören bestimmt den letzten Zuschauern, die sich einfach nicht trennen können«, sagt Sabine beim Abschied zu ihrer Freundin. Eigentlich wollte ihr Mann sie hier abholen. Aber vermutlich war er eingeschlafen, denkt sie, denn ihr Anruf geht ins Leere.

1,4 Kilometer läuft sie deshalb auf der schmalen Anliegerstraße immer leicht bergab entlang des Küchwalds. Dann hat

Sabine die Haustür erreicht. Sie meint, auf dem Gästeparkplatz die rote Mercedes-G-Klasse zu erkennen, mit der die neue Partnerin von Klaus Kleinertz manchmal kommt. Es gibt aber auch Tage, da steht nur ihr »Hundefänger«, ein weißer Renault-Kastenwagen, vor der Tür. Sabine weiß nicht, dass die beiden seit einem reichlichen halben Jahr verheiratet sind.

Sabines Mann schreckt hoch, als er die Wohnungstür hört, seine Frau sieht und ihm sein Abholversprechen einfällt. »Keine Sorge. Mich hat keiner überfallen, und die Straße war gut beleuchtet«, beschwichtigt sie Jonny, der trotzdem ein schlechtes Gewissen hat und seine Frau nicht gern nachts allein auf den Straßen sieht. »Übrigens: ›Chefchen‹ hat Besuch«, flüstert sie ihrem Mann ins Ohr, dem die neue, attraktive Frau auch schon einige Male über den Weg gelaufen war. Doch außer einem »Guten Tag« hatte es keinerlei Wortwechsel mit ihr gegeben. Nun will Jonny aber vor allem wissen, wie das Klassentreffen war.

Die Eheleute plaudern bei einem Glas Wein bis gegen 1.30 Uhr. Sie vernehmen keinerlei Geräusche aus der Wohnung des Doktors. Auch der Fahrstuhl springt nicht ein einziges Mal an. Als sie schließlich zu Bett gehen, sagt Sabine zu ihrem Mann: »›Chefchen‹ ist noch wach.« Sie konnte den Lichtschein seines Küchenfensters an der gegenüberliegenden Hausfassade sehen. Dann fallen beide in einen tiefen Schlaf.

10. März 2024, Chemnitz

Sonntag ist Basteltag, zumindest im Winterhalbjahr. Jonny und Sabine machen sich im Keller zu schaffen, der viel zu eng für ihre Hobbys ist. »Chefchen« lässt sich nicht blicken. »Schade, wir hätten ihm heute unser Platzproblem mal anschaulich vorführen können«, beklagt Sabine. Am Nachmittag kommt ihnen im Treppenhaus ein unbekannter Mann entgegen. Im

Haus wohnen nur fünf Mietparteien, Klaus Kleinertz mit eingerechnet. Jeder kennt jeden, aber nicht jeden Besucher. Jonny macht sich keine Gedanken, wer da zu wem will. Wenig später hören sie unten vor der Haustür mehrmals das unverkennbare Geräusch einer Autoschiebetür. Da ihr automatischer Türöffner im Flur mit einem kleinen Bildschirm ausgestattet und der wiederum mit einer Überwachungskamera an der Haustür gekoppelt ist, schalten sie die Anlage ein. »Schau doch mal, was ist denn da los? Jede Menge Polizei und ein Krankenwagen«, beschreibt Sabine den Rummel vor dem Haus. Da steht Jonny schon neben ihr und starrt ebenfalls auf den Bildschirm. Die Eheleute laufen zu Fuß bis vor das Haus, um zu sehen, was sich dort gerade abspielt. Keiner sagt ihnen etwas, auch die anderen Mieter verharren stumm – wohl wegen der Präsenz der vielen Uniformierten. Erst auf Sabines Drängen hin sagt ein Polizist: »Bei Herrn Kleinertz ist etwas passiert.« Mit einer Geste seiner rechten Hand am eigenen Hals gibt er wortlos zu verstehen, dass der Doktor tot ist. Dann fragt er die Eheleute, ob sie etwas mitbekommen hätten, vielleicht in der Nacht.

»Nein, absolut nichts«, versichert Jonny. Die beiden sind wie gelähmt. Aber sie warten nicht, bis der Sarg mit dem Leichnam aus dem Haus getragen wird. Da ist es schon fast dunkel.

Die Witwe des Getöteten sitzt in einem Polizeiauto und wird befragt. Neben ihr der Schwiegersohn. Die Kriminalbeamtin Ulla Winter muss diese undankbare Aufgabe übernehmen. Sie hat an diesem Sonntag »Leichenbereitschaft«. Wer dafür eingeteilt ist, muss als Erster ausrücken, wenn es auch nur den geringsten Hinweis auf einen unnatürlichen Todesfall gibt. Gegen 17 Uhr hatte sie einen entsprechenden Anruf aus der Leitstelle erhalten, mit dem Verweis auf ein mögliches Tötungsdelikt in der Rilkestraße. Der Notarzt und Beamte vom Kriminaldauerdienst sind bereits in der Wohnung. Ulla Winter verständigt den Leiter der Mordkommission, damit dieser

den Fall übernimmt. Angesichts des Blutbades im Schlafzimmer steht für sie außer Frage, dass hier ein Gewaltverbrechen verübt wurde.

Sie erfährt rasch, dass die Ehefrau und deren Schwiegersohn den Toten im Bett am Nachmittag gefunden haben. Die Frau weint ohne Unterlass und zittert am ganzen Körper. Ulla Winter beschließt, die Erstvernehmung gleich an Ort und Stelle im Polizeiwagen zu erledigen. Mehr scheint der Witwe im Moment nicht zumutbar, so viel Erfahrung hat die 59-jährige Kriminalistin. Sie weiß bald, dass der ermordete Arzt und seine Frau Anne aus beruflichen Gründen jeweils eigene Wohnungen in Chemnitz und Zwickau haben. Die Frau besitzt im Zwickauer Stadtteil Cainsdorf eine eigene Tierarztpraxis und dort auch ihre Wohnung, aus der sie gerade ausgezogen ist. Weil ihr Mann ihr an diesem Samstag beim Wechsel in ein Übergangsquartier unweit entfernt nicht helfen konnte, sei sie am Samstagmorgen nach einer gemeinsam verbrachten Nacht allein nach Zwickau gefahren, jedoch abends zurück nach Chemnitz ins Haus ihres Ehepartners gekommen. Sie hätten gekocht, gegessen, ferngesehen und Wein getrunken.

Ziemlich spät hätte ihre Tochter aus Zwickau angerufen, weil sie ihren Mann nicht erreichen konnte, der zu einem Klassentreffen war. Anne unterstützte die Tochter zunächst telefonisch bei der Suche nach ihm. Als Klaus Kleinertz ihr wenig später eröffnete, dass er am nächsten Morgen nicht wie besprochen mit nach Zwickau fahren würde, und dann zu vorgerückter Stunde auch noch begann, Cannabis zu rauchen, hätte sie zunächst wutentbrannt trotz Kälte die Fenster aufgerissen und wäre dann allein, noch vor Mitternacht, zurück nach Zwickau gefahren. Weil sie dort nicht einschlafen konnte, hätte sie am Handy gespielt und zum Sonnenaufgang ihrem Ehemann schließlich per WhatsApp geschrieben: »Guten Morgen, mein lieber Schatz. Hier herrscht noch Chaos. Bis

nachher.« Mit »nachher« sei der Nachmittag beziehungsweise frühe Abend gemeint gewesen, weil die Familie da in Zwickau zusammen mit Klaus grillen wollte. Weil der aber den ganzen Nachmittag nicht ans Telefon ging, hätte sie ein ungutes Gefühl überkommen. Sie wäre deshalb zusammen mit dem Schwiegersohn nach Chemnitz gefahren, um nach ihrem Ehepartner zu schauen. Unter Tränen fügt die Witwe stammelnd hinzu: »Ich bin gestern Abend spontan abgereist, das war so nicht geplant. Wäre ich geblieben, wäre das alles vielleicht nicht passiert.« Im Schluchzen erstickt ihre Stimme.

Ulla Winter beschließt, die Vernehmung erst am 14. März in der Polizeidirektion fortzusetzen. Die Ehefrau scheint am Ende ihrer Kräfte zu sein. Kein Wunder, waren die beiden doch noch nicht einmal sieben Monate verheiratet, überschlägt die Beamtin.

Nach und nach kehren auch die anderen Anwohner in ihre Wohnungen zurück. Noch in der Nacht verbreitet sich über die sozialen Netzwerke die Nachricht von einem toten Prominenten in der sächsischen Stadt. Selbst Polizei und Staatsanwaltschaft gehen – entgegen den sonstigen Gepflogenheiten – schon zwei Tage später mit dem Namen des stadtbekannten Opfers in die Öffentlichkeit. Und auch mit dem Fakt, dass es sich um ein Gewaltverbrechen handelt – angesichts dessen, wie der Tote gefunden wurde. Das Opfer gilt nicht nur in der Stadt, sondern auch im angrenzenden Erzgebirge als medizinische Koryphäe. Im Klinikum Chemnitz, seinem langjährigen Arbeitsort, und im Erzgebirgsklinikum Annaberg, wo der Kardiologe noch bis zu seinem Tod an mindestens zwei Tagen pro Woche praktizierte, sind Ärzte und medizinisches Personal fassungslos.

Ziemlich aus der Bahn wirft die Nachricht auch den langjährigen Chef der Ratgeberredaktion der Chemnitzer

Zeitung »Freie Presse«, die sofort über den Fall berichtet – obwohl die Details bislang eher spärlich sind. 21 Jahre hatte Dietmar Bartel das Ressort für Hilfen in fast allen Lebenslagen, auch zu medizinischen Themen, geleitet. Inzwischen ist er zum Chef vom Dienst aufgestiegen. Doch die Rilkestraße und die schicke Wohnung des Kardiologen sieht er in diesem Moment vor sich, als wäre er erst gestern dort gewesen. Dabei liegt sein Besuch fast 25 Jahre zurück. Damals hatte Bartel oft und viel mit Ärzten zu tun. Etliche konnte er als Experten für Telefonforen und Interviews gewinnen, bei denen Leser Fragen zu bestimmten Anliegen loswerden konnten. Klaus Kleinertz galt als Koryphäe für alles rund ums Herz. Bei den Absprachen zu den Telefonaktionen lernte der Journalist auch die damalige Ehefrau Wilma kennen, die die Sächsische Herzinitiative gegründet hatte und sich dort engagierte. Sie war es, die Bartel eines Tages ansprach, ob er nicht ein paar Ideen hätte, wie ihr Mann seinen Berufsverband BNK, den Bund Niedergelassener Kardiologen, bekannter machen könnte.

»Kommen Sie doch mal zum Essen zu uns«, lud sie den umtriebigen Redakteur an einem Februarabend zu sich in die Wohnung ein. In jene Wohnung, in der der Kardiologe jetzt auf ominöse Weise zu Tode gekommen war. Bartel kann es nicht fassen.

Er steht im Ruf, korrekt und einer der zuverlässigsten Mitarbeiter der Zeitung zu sein. Er hatte sich damals nach Feierabend gründlich vorbereitet und übergab dem Kardiologen klar strukturierte Ausarbeitungen. Er schlug unter anderem vor, dass sich Kleinertz ein Netzwerk in den Redaktionen aufbauen und sie regelmäßig mit Informationen versorgen müsse. Auch Presseseminare, -reisen und eine Zeitschrift regte er an. Um Bartels Vorschläge ging es fast den ganzen Abend. Seine Gastgeber hörten interessiert zu.

Ob Kleinertz ihm für die Mühe etwas schulde, eine solche Frage kam nicht. »Das Essen war gut, aber von seinem Geiz war ich damals ganz schön geplättet«, sagt der Redakteur zu einem Kollegen, als die Todesnachricht gerade die Runde gemacht hatte. »Warum hast du ihm denn nicht gleich eine Rechnung mit überreicht? Nun ist es zu spät«, kontert der. »Weil ich eben ein typischer Ossi bin. Ich dachte, der kommt von selbst auf die Idee, dass man für eine erbrachte Leistung zahlt.«

Die eigentliche Enttäuschung für Bartel kam jedoch erst Wochen später. Da antwortet Kleinertz dem Journalisten auf dessen Nachfrage, dass er nichts von den vielen Vorschlägen umsetzen werde: zu aufwendig und vor allem zu teuer sei das alles. »Das sagte ausgerechnet einer, der damals schon als Millionär galt«, wundert sich Dietmar Bartel noch heute.

Aber wer bringt aus welchem Grund so einen Spezialisten um? Niemand kann sich das erklären. War vielleicht irgendwann jemand wegen eines ärztlichen Fehlers dieses Mediziners gestorben? Wollte ihn jemand ausrauben? Oder sich rächen? Spielten gar Frauengeschichten eine Rolle? Die Spekulationen schlagen hoch wie die Wellen eines Tsunamis – auch in den Zeitungsredaktionen. Hausmeister Döhler und die Mieter Sabine und Jonny können keinen klaren Gedanken mehr fassen, vor allem nicht, als nach und nach Details der Bluttat durchsickern.

11. März 2024, Witten in Nordrhein-Westfalen

Ulrich Kleinertz schwelgt an diesem Montag noch in den Erinnerungen an seinen Andalusienurlaub. Die kurze Auszeit vom Job als Bauunternehmer tat ihm gut und war wieder einmal dringend notwendig. Kein Arbeitstag ist wie der andere. Täglich muss er mit neuen Unwägbarkeiten auf seinen Baustellen

rechnen. Und an jedem Monatsende warten 28 Mitarbeiter auf ihren Lohn. Bis zur Rente sind es noch ein paar Jahre, auch deshalb muss Urlaub zwischendurch sein.

Das Handy des 53-Jährigen klingelt. »Hier ist Benn«, meldet sich eine vertraute Stimme mit sächsischem Dialekt. Der Unternehmer braucht einen Moment, um sich Benn ins Gedächtnis zu rufen. Benn ist etwa im Alter seiner eigenen drei Söhne, gesehen hat er ihn aber mindestens seit 2021 nicht mehr. Benns Mutter wäre gern Ulrichs Schwägerin geworden. Die Frau aus Flöha war zehn Jahre mit seinem Bruder Klaus in Chemnitz liiert. Doch statt einer Trauung gab es die Trennung. Es war am Ende wohl doch eher eine Zweckbeziehung, mutmaßte der Bruder seinerzeit. Warum aber ruft Benn jetzt, drei Jahre nach dem Aus der Partnerschaft mit Anja, plötzlich an?, fragt sich Ulrich Kleinertz.

»Weißt du, was mit Klaus los ist?«, fragt Benn hörbar aufgeregt. Statt die Antwort abzuwarten, legt Benn gleich nach: »Im Netz kursiert die Nachricht, dass in Chemnitz in der Rilkestraße ein 69-jähriger Mann in seiner Wohnung tot aufgefunden wurde. Kann das Klaus sein?«

Ulrich Kleinertz ist, als hätte ihm jemand vor den Kopf geschlagen. An seinem Geburtstag vor sieben Tagen hatten die Brüder noch kurz miteinander telefoniert. Das Gespräch dauerte nicht lange, weil Ulrich gerade in die Tiefgarage seines Hotels in Andalusien fahren wollte. Klaus wirkte zwar etwas geknickt. Wohl wegen Unstimmigkeiten mit seiner neuen Frau. Aber ansonsten schien er wohlauf.

Ulrich Kleinertz verspricht Benn, sich zu kümmern, und ruft in Chemnitz bei der Polizei an. Dort will man ihm am Telefon aus Datenschutzgründen keinerlei Auskünfte geben. Ulrich hasst dieses Totschlagargument, lässt sich aber nicht abwimmeln. Deshalb stellt er seine Frage anders: »Können Sie ausschließen, dass es sich bei dem Toten in der Rilkestraße um

meinen Bruder Klaus Kleinertz handelt?« Damit hat er den Beamten in Chemnitz in der Falle. Der bestätigt knapp den Tod des Arztes.

Erst am nächsten Tag schafft es Ulrich Kleinertz, mit dem Chef der Mordermittler zu telefonieren. Es folgen noch viele Telefonate. Kleinertz ahnt, dass seine Hinweise für die Ermittler wenig hilfreich sind. Ihm wird klar, wie wenig er über den ältesten Bruder weiß, der vor 30 Jahren in den Osten der Republik abgewandert war. Er wollte dort Karriere machen, während andere zu dieser Zeit den Osten in Scharen verließen. Der Kontakt zur Familie im Westen beschränkte sich fortan auf höchstens drei Besuche im Jahr. Entsprechend spärlich ist das, was er der Chemnitzer Polizei erzählen kann.

Ulrich Kleinertz hat die Nachricht vom gewaltsamen Tod seines sieben Jahre älteren Bruders noch nicht verdaut, da steht für ihn schon fest, seiner Mutter niemals etwas über die Todesumstände ihres ältesten Sohnes zu erzählen. Mit Anfang 90 würde sie das nicht verwinden, obwohl sie immer wieder bewiesen hatte, was für eine starke Frau sie war. Sie lebt seit 1970 in Wattenscheid, inzwischen mit einer 24-Stunden-Pflege. 1954, 1956 und 1961 hatte sie ihre drei Söhne geboren. Ulrich und seine Frau fühlen sich für sie verantwortlich, da sie in der Nähe wohnen. Die Mutter musste bereits 1994 einen Schicksalsschlag verkraften. Damals starb ihr mittlerer Sohn Rolf im Alter von 38 Jahren: auf der A 45 in Nordrhein-Westfalen durch einen Geisterfahrer. Und nun Klaus …

Die folgenden Tage im März 2024, Chemnitz

Zwei Tage, nachdem Klaus Kleinertz in einem Leichenwagen in die Rechtsmedizin gebracht worden war, findet Sabine Fritsche im Briefkasten eine Karte mit der Bitte, sie möge sich zunächst telefonisch bei der Kriminalpolizei zur Zeugenbefra-

gung melden. Sie ruft an und vereinbart einen Termin. Derweil grübelt sie, welche Hinweise sie geben könnte.

Die blonde Frau mit dem sportlichen Kurzhaarschnitt ist erleichtert, dass ihr nicht ein Mann, sondern eine Kommissarin gegenübersitzt. Selbstverständlich ist sie aufgeregt. Sie hatte noch nie mit der Polizei zu tun, gleich gar nicht mit der Kripo. Die Frau auf der anderen Seite des Tisches meint, sie solle sich nicht selbst verrückt machen. Die Bemerkung kommt nicht von ungefähr. Sabine hatte erzählt, dass sie in der Tatnacht die rote Mercedes-G-Klasse vor dem Haus gesehen hat, als sie kurz vor Mitternacht vom Klassentreffen kam. Am anderen Tag hätte ihr ein Mieter erzählt, dass er den weißen Hundefänger auf dem Parkplatz bemerkt habe. »Das hat mich verunsichert. Seither frage ich mich, ob da wirklich der Mercedes stand?«, gesteht sie der Ermittlerin.

»Konzentrieren Sie sich auf Ihre erste Erinnerung! Versuchen Sie, das Bild im Kopf noch einmal abzurufen!«, rät die Beamtin.

»Ich habe das Auto ja eher im Unterbewusstsein wahrgenommen«, rechtfertigt sich Sabine. Im Stillen fragt sie sich, was das Auto der Neuen mit dem Tod ihres Vermieters zu tun haben soll? Erst da erfährt sie von der Kriminalistin, dass die Neue die Ehefrau des Toten ist – genauer gesagt: nun die Witwe. Und dass die beiden erst ein halbes Jahr verheiratet waren. Obwohl Sabine bislang keinen Satz mit dieser Frau gewechselt hat, weil sie irgendwie unnahbar wirkt, tut sie ihr in diesem Moment unendlich leid.

»Was muss das für ein Schock für die Frau sein, die waren ja fast noch in den Flitterwochen«, sagt sie am Abend zu ihrem Mann.

»Sag mal, stehen die Oldtimer vom ›Chefchen‹ noch in der Tiefgarage?«, fragt der plötzlich zurück. Sie ahnt, dass

Jonny sich einen Raubmord vorstellen könnte, weiß ihn aber zu beruhigen.

»Ja, da unten ist alles unverändert. Seine beiden Schätze sind immer noch mit den roten Spanntüchern abgedeckt. Da war keiner dran. Auch sein mickriger Suzuki steht noch auf seinem Stellplatz.« Mit den beiden Schätzen meint sie zum einen den Packard Straight Eight, Baujahr 1929, mit dem Kennzeichen C KK 929H. Eine halbe Million Euro soll der inzwischen wert sein. Angeblich würde es höchstens noch ein halbes Dutzend solcher Fahrzeuge geben, hatten die Eheleute gehört. Der zweite Oldtimer ist ein Jaguar. Die Fritsches wissen, dass schon für weit weniger gemordet wurde.

Durch den Jaguar war Hausmeister Döhler mit dem Kardiologen überhaupt erst bekannt geworden. Als gelernter Kfz-



Wenn Klaus Kleinertz mit seinem Schatz nicht auf Tour war, stand der Oldtimer stets sorgfältig verhüllt in der Tiefgarage des Hauses.

Meister hatte er schon immer ein Faible für Oldtimer. Nachdem er für einen Chemnitzer Augenarzt einen Autoklassiker auf Vordermann gebracht hatte, wurde Klaus Kleinertz auf ihn aufmerksam. Er wollte seinen Jaguar in die weithin bekannte Restaurationswerkstatt von Werner Zinke im erzgebirgischen Zwönitz geben, aber zuvor gern eine Zweitmeinung zu dessen Kostenvoranschlag hören. Er kontaktierte Döhler, den er bis dahin nicht kannte. Der sah sich die Auflistung und das Auto in Chemnitz an. »Für mich sieht alles nach einer sach- und fachgerechten Handwerkerleistung aus«, bestätigte er damals dem Arzt. Das war 2016.

Der Doktor nutzte die Begegnung und fragte Döhler ein bisschen aus. Der wiederum gestand unumwunden, dass er im Nebenerwerb allerlei Dinge mache.

»Könnten Sie sich vorstellen, bei mir im Garten einiges auf Vordermann zu bringen?«, fragte Kleinertz frei heraus.

»Mit der Zeit kam immer mehr dazu: Pool, Poolhaus, Wege- und Zaunbau, Hausmeisterarbeiten aller Art«, erzählte Döhler einige Zeit später Sabine und Jonny, die sich freuten, den Hauswart so oft zu sehen. So erfuhren sie auch, dass er ab 2017 als Minijobber auf 450-Euro-Basis für »Chefchen« tätig war.

»Vermutlich hat er auch deshalb schnell Vertrauen gefasst, als er erfuhr, dass mein Vater in Hammerbrücke im Vogtland mal eine eigene Baufirma besaß, ich also vom Fach einiges verstand«, erzählt »Bau-Willi« den beiden Mietern, die direkt unter dem Doktor wohnen.

Für Sabine und Jonny steht fest, dass die beiden kostbaren Autos nicht der Grund für die Bluttat gewesen sein können, sonst stünden die wahrscheinlich nicht mehr in der Tiefgarage. Da die Eheleute berufstätig sind, können sie die Ermittlungen der Kripo im Haus in den Folgetagen nicht Stunde um Stunde verfolgen. Obwohl sie alles brennend interessiert.

Dafür berichten die Medien jeden Tag, vor allem die Tageszeitungen und deren Online-Ausgaben. Und das, obwohl sich Polizei und Staatsanwaltschaft äußerst bedeckt mit Informationen halten, es also nicht sonderlich viel Neues gibt. Während rasch kommuniziert wurde, um wen es sich bei dem Opfer handelt und dass der Arzt durch ein Gewaltverbrechen zu Tode kam, gibt es zur möglichen Tatwaffe, zu den Verletzungen, wo genau der Mediziner getötet oder gefunden wurde und zum Todeszeitpunkt keinerlei Angaben. Ein Polizeisprecher wird nicht müde zu betonen, dass diese Fakten Täterwissen sind. Deshalb die Verschwiegenheit. Aber er räumt ein, dass es keine heiße Spur gibt. Die Sprecherin der Staatsanwaltschaft Chemnitz bestätigt: »Wir haben noch keine Verdächtigen.« Die Polizei lässt die Öffentlichkeit lediglich wissen, dass in alle Richtungen ermittelt wird. Man durchleuchte dazu das gesamte Leben des Opfers, überprüfe seine Kontakte im engen wie auch im weiteren Umfeld. Das komplette Kommissariat arbeite an dem Fall.

Angesichts dieser eher dürftigen Informationen suchen Journalisten das Gespräch mit Anwohnern. »Wir sind total erschüttert«, sagt ein Paar, das zwei Häuser weiter am Ende der Sackgasse wohnt, einer Redakteurin der »Freie Presse«. Klaus Kleinertz sei ein sehr bescheidener und sympathischer Mann gewesen. Man habe gemeinsam Sommerfeste auf seinem Grundstück gefeiert. »Mit seinem Tod bricht ein Teil der Gemeinschaft weg«, bedauert die Frau. Eine andere Anwohnerin spricht von einer gruseligen Situation: »Ein Mord vor der eigenen Haustür!« Ein weiterer Mieter aus der Nachbarschaft erzählt bereitwillig, dass er mit dem Arzt befreundet war. Die Männer hätten am späten Samstagnachmittag noch telefoniert. Der Doktor habe da in seinem Auto gesessen und sei zum Ende des Gesprächs in seine Tiefgarage gefahren. »Als ich dann 24 Stunden später das Polizeiaufgebot und den Ret-

tungswagen vor dem Haus sah, habe ich dem Mediziner eine Nachricht aufs Handy geschickt, was denn los sei. Auf eine Antwort wartete ich vergeblich.«

Ende der Leseprobe